

Der Geiger auf der Zeil

Die Geschichte von Valentin
und seinesgleichen

Ein westdeutsches Märchen

von
werwolf Ruprecht

Großsachsenheim,
Januar 1985
Albrecht wanner.

für Eberhard und Rainer Jan. 85.

»Selner«, der einzige bei allen Menschen
christliche Zustand. & Broch, Prinz, Hoffing, —
in diesem Sinn auch eine gute Zeit! Albert.

Inhalt

Zu Anfang	S.5
Mein Hexenring	S.6
Neujahrsfrieden	S.14
Das Feuer	S.25
Die Totengräber	S.36
Räderwerk	S.48
Der Fluß	S.62
Das Tor	S.72
Zauberkreis	S.83
Das Los	S.99
Geigentanz	S.112
Mondgesicht	S.120
Nachtrag	S.128
Zum Schluß	S.130

gewidmet
meinen Frankfurter Freunden
und
der Freiheit
der es verdankt ist
zu schreiben.
Wo sie nicht ist
werden die Sehenden schweigen
und die Ohren der Redenden stumpf.
gewidmet auch
den Herren der Meinungsfabriken.
wo sie nicht wären
würden wir singen
den Vögeln gleich.

Yaşamak
bir ağaç gibi
tek ve hür
ve bir orman gibi
kardeşçesine
bu hasret bizim.

Leben
einzeln und frei
wie ein Baum
und brüderlich
wie ein Wald
ist unsere Sehnsucht.

Nazim Hikmet

Zu Anfang

An manchen Tagen bricht das Leben auf. Es brodelte in der Luft und funkelt in der Seele, bis es einen leisen Knall tut. Und im kleinen, privaten Garten des Ichs ist eine Blüte aufgeplatzt und ein Wunsch sieht einem ins Auge, den man schon lange pflücken wollte. Dann wacht man plötzlich auf. Es ist, als nähme man im Leben ein Bad. Man vergißt den wüsten Schlamm, der in einem und außer einem ist und so oft die Schuhe schwer macht und den Schritt müde. Dann ist man ganz da, lebt auf einmal in allen Poren und denkt nicht daran, ob es weitergehen und ob es zu Ende sein wird.

Und zu anderer Zeit, weit weg von diesen Tagen und dennoch mitten drin, geht als ein Golem der Alltag auf und ab, der Herr der Städte. Um ihn hasten und lärmten viele, lebende Menschen, und suchen ihr Leben. Mit verbundenen Mündern und trostlosen Blicken und greifenden Händen, die ins Leere fassen. Unter ihren Hüllen wuchern die Krebsgeschwüre der Ängstlichkeit, und sie sind auf der Flucht vor ihren Schicksalsverwaltern und vor der Großen Frage. Eilen als verschlossene Schatten vom Morgen zum Abend und über die Berge der Zeit; fliehen sehnd, beschmutzen ihre empfindlichen Zungen und holen weit aus im Ungewissen; schwimmen an gegen den Strom der Vergessenheit und suchen nach dem verschütteten eigenen Thema. Irren auf den Friedhöfen der Wünsche zwischen den Grabsteinen ihrer Sehnsüchte.

Zwischen ihnen wir. Überall stoßen wir an den Strom, der unsere Grenze bildet, von uns selbst geformt, von vielem entstellt, und uns nie eigen geworden. Suchen nach den eigenen Quellen, halten Ausschau nach der größeren Mündung.

Denn in der Mündung wird der Fluß zum Strom. Und die eigenen Anfänge bleiben bei allen im Dunkel.

Mondgesicht

Der Zukunft ist schon lange die Unschuld genommen. Gestern wurde aufgebraucht, was morgen fehlt. Dazwischen das Heute; eine weite Landschaft, vollgepackt mit Kanonen, Skeletten und Lügensystemen. Es ist eng in dieser Landschaft Heute, und wenn sie's auch nicht merken, fast aussichtslos das Treiben. Nur am Horizont ein schmaler, roter Streifen. Dort, weit hinter aller Schuld der Geschlechter, wo Unschuld und Reinheit längst nicht mehr den Gesetzen der Angst entstammen, dort liegt, was in manchem schon heimlich zugegen ist. Die Gesichter des Einfachen erzählen davon: Das Schöne läßt sich nicht greifen mit Macht und Gewalt, läßt sich nicht häufen an kleinen Punkten. Es ist in den ganzen Zusammenhängen verborgen. Es liegt nicht diesseits, es liegt jenseits; als eine menschliche Möglichkeit sozusagen.

Am Ende des Jahres, als ich viele gesehen hatte, Sehende und mehr noch Geblendete, Glückliche und mehr noch Unglückliche, Hoffnungsvolle und mehr noch Verzweifelte, ging ich zu dem, den ich einst gefunden hatte, als ich einen Menschen suchte.

Ich fand ihn in seiner kleinen Wohnung; schlafend lag er da, und ich setzte mich leise an den Tisch.

Es war ein strahlender Dezembertag, der den kalten Boten des Winters ihre Härte nahm. Durch das Fenster in der Dachschräge fiel hell das Sonnenlicht herein.

Mein Blick ging durch das karg möbilierte Zimmer. Sehr einfach war es eingerichtet, ein Bett, ein Tisch, ein Kühlschrank, ein Schrank für die Kleider.

Oben auf dem Schrank stand der große Samowar und daneben und auf dem Fußboden an der Wand die leeren Flaschen von Bier und billigem Wein. - Ach, Allah gefällt es, wenn es uns gut geht! pflegte Mehmet zu sagen, wurde er darauf angesprochen.

Auf dem Kühlschrank ein kleiner Kocher und Mehmet's spärliches Kochgeschirr; zwei Töpfe, ein paar Teller und Tassen, Dosen, Besteck. Darüber an der Wand das Regal; ein Wörterbuch, ein paar türkische und deutsche Bücher, eine Porzellanfigur, eine Kerze, das Radio. Sonst waren die Fächer leer.

An der Wand über dem Bett hing ein farbiger Wandteppich, der den Bosphorus zeigte, die große Brücke in Istanbul. Am Seitenbrett des Schrankes, gerade über dem Kopf des Schlafenden, ein einziges Foto: das Gesicht einer Frau. Darunter, auf ein Papier geschrieben, drei türkische Wörter. Sonst waren die Wände leer.

Bei der Tür an der Garderobe zwei Arbeitshosen, eine Jacke, ein Ledergürtel; darunter zwei Paar Schuhe, ein Fußball, ein Brettspiel.

In der Mitte des Zimmers ein niedriger Tisch, dazu zwei Sessel und zwei Stühle; von der Decke hing nackt die Glühbirne. Am Kniestock unter der Dachschräge ein Elektroofen. Sonst war nichts im Raum.

Die leeren, weißen Wände machten ein helles Spannungsfeld aus, in das die Gegenstände eigenartig betont hineinstanden. Die Einrichtung war nicht anspruchsvoll, eher ärmlich, doch wirkte der Raum nicht trist sondern so, als fände alles in ihm zu einem wesentlichen, ursprünglichen Verhältnis zurück.

Vor mir auf dem Tisch stand ein Teller mit Nüssen, ein angefangener Brief daneben, drei Teetassen, ein Aschenbecher. Ich rauchte.

Ich betrachtete den Schlafenden. Mehmet lag ausgestreckt auf dem Rücken, unter dem Kopf das Kissen, die Arme hielt er über dem Bauch verschränkt. Aus seiner Tasche war der Geldbeutel gerutscht, das Federbett war zwischen ihm und der Wand zusammengedrückt. Auf dem Boden vor dem Bett lagen die Schuhe.

Dieses Gesicht - Der Mund stand halb offen, die Züge waren entspannt, die Nasenflügel zitterten schwach beim Atmen. Über den Lidern zogen sich die Brauen in leichten Bögen, stieben auf der Nasenwurzel keck auseinander, um in den Augenwinkeln in feine Fältchen überzugehen. Die Stirne war glatt; nur an den Schläfen fiel das kurze, dichte Haar schon auffallend zurück.

Noch ein paar Tage würde Mehmet hier sein. Dann wollte er zurückkehren nach Hause.

Ich wußte, daß ich ihn nie mehr sehen würde. Ich dachte an die Abende, die wir bis spät in die Nacht zusammengesessen hatten, wo er mir die Texte der türkischen Lieder übersetzte und von seinem Land erzählte, dem Land mit der eigenartigen Sprache und den strengen Gesichtern, deren Züge so viel verschlossen hielten, jenem Land, das so fern war, das ich mir nicht vorstellen konnte...

Mehmet wachte auf. Er streckte sich, gähnte, dann sah er zu mir.

"Wo warst du so lange? Überall habe ich dich gesucht!" begrüßte er mich.

"Ich bin in meinem Land gereist, ich wollte es kennenlernen", sagte ich. "Zu viel habe ich gesehen, - es ist arm und ist reich, es ist traurig und schön, gesund und verrückt und auch krank. Ich kann es nicht fassen! - "

Er stellte Essen auf den Tisch. Brot, Zwiebeln, Paprika, Eier, Käse.

"Dein Land -, in ein paar Tagen werde ich von hier gehen, für immer. Ich freue mich so! Sie warten auf mich!"

Ich erzählte ihm vom großen Fluß; von den Wächtern am Tor, vom Land meiner Kindheit und dem Zauberkreis dahinter, von den sieben Bergen und von den Bauchladenmännern. Und dann sagte ich ihm, was mit dem Geiger geschehen war.

"Die Stadt kommt mir vor wie ein Urwald, der die Gesichter verschluckt", sagte ich. "Die meisten sind ganz allein hier, und es sind ihrer doch fünfhunderttausend! - Was nur macht sie so ängstlich?"

"Es ist so," antwortete Mehmet, "je dichter die Menschen wohnen, desto einsamer sind sie. - Sieh ihre Augen: Es werden ihnen tausend Bilder gegeben, an den Wänden, an den Plakaten, in den Filmen, aber sie sind hungrig. Sieh ihre Ohren: Sie werden betäubt mit Tönen, aber sie sind durstig nach Musik. Die Armen haben zu wenig, und die Reichen haben nicht genug. Hier sind die Menschen nicht glücklich! Sie sind böse zu uns Fremden, obwohl wir freundlich zu ihnen sind. - Sie sind böse zu sich selbst! Wo sind ihre Alten, wo sind die Kranken? Sie haben alle versteckt!"

"Sie haben Angst, das Glück zu verpassen", sagte ich. "Sie denken, es käme von alleine. Sie meinen, man müsse mächtig sein und reich, dann käme das Glück. Aber auch die Reichen gehen wie Schatten umher, als Hüllen, die hohl und ver-

brannt innen sind. Der Staub in den Augen und das Gift in den Ohren, das macht uns krank und stumm. Sind wir deswegen böse?"

"Wenn wir andere Zufälle gehabt hätten, wären wir vielleicht alle Brüder", meinte er. "Alles wäre viel leichter - "

"Wie ist es möglich, Brüder zu sein? Alle wollen etwas anderes, die einen leben für sich, die anderen treten hinaus. Und jeder hat Recht. Wie sind sie verschieden, wo sie alle dasselbe suchen? - "

"Das Leben will diese Vielfalt. Schau an den Himmel hinauf, - die Wolken!"

"Ach, die Wolken! Die sind halt getrieben vom Wind und kennen kein Ziel. Wir aber suchen und suchen, und finden nichts. Ist es nicht sinnlos? - Es liegt soviel Schuld hinter uns, und soviel Schuld ist noch vor uns!"

"Leben ist Suchen, es ist nie fertig. Deshalb ist es nicht sinnlos - Solange man lebt, hat man Hoffnung. Sogar der Verzweifelte hat sie noch, solange er ißt, sogar der Ertrinkende, solange er atmet. - "

Wenn man Schuld hört, dachte ich, so denkt man gewöhnlich gleich an etwas, das mit eigener Bosheit und Schlechtigkeit zu tun hat. - Meint sie nicht etwas anderes? Hat sie nicht mehr mit nicht-anders-Können zu tun, mit Unfreiheit und Tod, mit allem, was man fürchtet? Vermag sie nicht allein deshalb einen zu jagen, weil sie Angst macht, wo sie verdrängt bleibt? Macht die Schuld unserer Zeit nicht alles unmöglich? Gräbt sie der Zukunft nicht die Wurzeln ab? 'Hoffnung' - was ist das für ein Wort?

"was heißt dieser Satz unter dem Bild dort?" fragte ich ihn. "Wer ist sie?"

"Es ist von einem türkischen Dichter, - 'sevda ateşten gömlek' - die Liebe ist ein Hemd aus Feuer.

Es ist meine Frau, meine beste Freundin", fügte er hinzu.

"O, ich freue mich auf die Heimat!"

Auch dort hausen die Totengräber und verwüsten das Land, und die Menschen schreien nach Arbeit und Brot. Woher nimmst du deine Hoffnung? dachte ich und wollte es nicht äußern, um seine Freude nicht zu stören.

Auf dem Tisch stand ein Topf mit einem Kaktus. Den hatte ich vorher nicht gesehen. Zwischen seinen Stacheln trieben kleine, rote Blüten.

Mehmet stand auf. Er holte ein wenig Wasser und goß es darüber. Und plötzlich, als sähe er meine Gedanken, sagte er:

" 'Umut' heißt sie bei uns, die Hoffnung. Sie kommt nicht von allein - man muß sie sich bilden und kneten. Dann ist sie wie Hefe im Teig. Das will der Apparat verhindern. Die Hoffnungslosigkeit ist es, was die Gesichter entstellt. Umut - das ist der Atem, das ist das Leben" -

Als ich das Haus verließ, war es Nacht geworden. Die Luft war trocken und kalt; bald käme der erste Schnee.

Oben, am bewölkten Nachthimmel, stand der Mond. Hin und wieder brach er zwischen den Wolken durch, die unter ihm zogen.

Mir fiel ein Lied ein, das mir mein Vater oft am Abend gesungen hatte, als ich klein war.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen
und ist doch rund und schön.

So sind wohl manche Sachen,
die wir getrost belachen,
weil unsre Augen sie nicht sehn.

- so hatte es darin geheißén, und ich summte die Melodie
vor mich hin und sah ihn an.

Der Mond stand voll und hell am Himmel. Dunkel schimmerten
die Flecken auf ihm, in denen sein Gesicht sich zeigt.

Über Jahrtausende hat er uns die Zeit angegeben, und nun
sind sie aus hungriger Erde zu ihm hinaufgeflogen und mit
ihren Fahnen auf ihm herumgeistert, die Retter der Frei-
heit. Was suchen sie nur?

Nein, dachte ich, sein Geheimnis finden sie nicht!

Und ich lachte hinauf.

Und, was die schlaun Beobachter an den Radarschirmen der
Raketenbasen und Abwehrzentralen nicht sahen:

Das Mondgesicht lachte zurück.

Wenn ein Jahr zu Ende geht -, wenn seine Stunden verstri-
chen, die Sekunden verfallen -,

wenn die Lügen der Zeit sich erschöpfen - man könnte mei-
nen, dann sei es Zeit: alles änderte sich.

Aber es geht weiter, wie es gekommen ist, nur manches tritt
nackter zu Tage. Vieles bleibt liegen, verschüttet und ver-
gessen, wartet darauf, endlich zum Leben erwachen zu können...

Verschüttet

Verborgen
unter Asphalt
die Wurzeln unserer Erde

Verhüllt
in Nebelschleier
die Spitzen der Giftschorne

Versteckt
hinter Kasernenmauern
die Folterkammern der Machthaber

Verdrängt
in Zellen der Vergessenheit
der Faschismus von vorgestern

Verdeckt
vom Lauf der Zeit
die Hoffnung von gestern

Und verschüttet auch
unter unseren Fassaden
unser wahres Gesicht.

Nachtrag

Am letzten Tag des Dezember ging die Welt unter.
Sie bäumte sich noch einmal auf, doch es nützte nichts.
Am Abend des letzten Tages gab es kein Ende und keinen
Anfang mehr. Der Kreis des Versäumten hatte sich endlich
geschlossen. Unwiderruflich.

Und hier endet diese Geschichte, und wir kehren zurück
in die Wirklichkeit:

Noch leben sie. Sind gebrochene Kinder. Fliehen am Tag
und in der Nacht.
Sie fliehen sich. Sie äugen ängstlich um sich, verstecken
sich. Schleichen um blitzende Lockvögel in blitzenden
Schaufenstern, kaufen sich Lügenblätter, verwandeln sich
des Abends im Bett in kleine Könige, die sie am Tage nicht
waren. Lehrjahre sind keine Herrenjahre: Ihre Lehrjahre
währen das ganze Leben.

Sind gebrochene Kinder. Nach dem Anfang ihres Lebens müde
geworden, werfen sie ihre Enttäuschung nach außen; die
Kinder, die eigenen, sollen es einmal besser haben. Sie
erkennen ihre Zeit nicht, sie erkennen ihre Machtlosigkeit
nicht, sie erkennen die eigene Geschichte nicht.
Fügen sich und modern. Ihre Zeit, wie ist sie hinfällig!
Sie folgen dem leeren Gerede dahergelaufener Großer, und
zu gegebener Zeit werden sie sich wieder in Gaskammern
stecken und mit langen Messern die Bäuche aufschlitzen.
Was sie mit ihresgleichen machen, machten sie zuvor in
sich mit sich selbst. Was ich nicht hatte, sollst du auch
nicht haben. Ihre Angst vor der Wahrheit, ach!, ihre Angst
vor den eigenen entstellten Gesichtern. Wo immer sie in
den lebendigen Spiegel fremden Gesichtes blicken, erschrecken
sie. Hassen, neiden, schmähen. Betrügen selbst ihr Aller-
liebstes um der Flucht willen.

Die Mägen sind voll, weil die Hungernden so weit weg sind,
und die Münder sind satt. Aber die Seelen sind es nicht.

Die Verflechtungen zwischen allem, die Würmer, die das
Holz zerfressen: Die Seelen der Menschen sind aus Holz.

Draußen die Bäume, sie sterben schon ab.

Zu Beginn dieses Buches habe ich etwas über den Anfang, über meinen eigenen auch, geschrieben. Was gibt es noch zu schreiben, wenn ein Buch zu Ende ist, wenn der Leser die Buchstabenwelt verläßt und zurückgeht in die wirkliche Welt, die selten eine reichere, oft eine zerrissenerere als die des Buches ist?—Eines ist beiden Welten gleich: die Zeit, aus der sich keine von beiden zu lösen vermag. Die Zeit, die sich nicht nur aufs eigene begrenzen läßt und in der es doch zugleich als einzelnes gefangen scheint wie in einem großen Zuber, aus dem es nicht aussteigen kann.

Könnte einer die Zeit messen - tonnenschwer wöge die verbrauchte Zeit, und der große Haufen würde schwerer von Sekunde zu Sekunde, mit jedem Augenblick fielle von neuem ein Gramm auf ihn und es nähme kein Ende. Doch niemand gibt es, der sie fassen könnte. Denn die Zeit ist ein großer Strom, aus dem wir das Leben und das Heute schöpfen, um es alsbald wieder zu verlieren über Nacht und verwandelt zu wissen in ein Gestern und ein Morgen.

Je älter wir werden, desto schneller scheint der tiefe Strom der Zeit zu fließen, und angstvoll blicken wir ihm nach, als hätte er ein Stück von uns verschlungen. Als Kinder haben wir den Blick zurück nicht gekannt, da gab es nicht viel Vergangenheit, und die wenige war nichts gegen die unendliche Zahl der Tage, die noch kommen würden. In die hinein legten wir den ganzen Reichtum an Leben, an Zeit und Zukunft, den wir uns vorstellen konnten. Wenn ich einmal groß bin, dachten wir, und das Wünschen hat uns geholfen, groß zu werden. Da erst erkannten wir die Zeit in ihrem Flusse, und er kommt uns nun mitunter als ein Feind und nicht mehr wie ein Freund vor. Wir werden befängener, ängstlich darum bedacht, daß wir nicht zu viel preisgeben an unseren Tagen.

Vieles versinkt in diesem Strom und wird vergangen. Zurück bleibt ein Schmerz, wenn es etwas Schönes und Frohes war, das wir erlebten, oder es bleibt eine Erleichterung, wenn es schlecht und fürchterlich war. Dann gibt es auch Augenblicke, in denen finden sich Gedachtes und Gefühltes zusammen und verdichten sich zu einer völligen Einheit. In diesen Momenten wird die ganze Energie spürbar, die dem Leben innewohnt, an der es so leicht und so oft vorbeigeht. Manches aber von dem, das wir vergangen glauben, verschwindet nicht. Immer wieder taucht es auf und gerade dann, wenn es vergessen werden soll, erscheint es vor unseren Augen. Es ist, als ob der große Fluß nicht mit sich nehmen wollte, was vor der Zeit hineingeworfen wurde und noch lebte, als verweigerte er die Aufnahme von allem, das seiner Erinnerung beraubt und in ihn hineingestoßen wurde. Anderes wiederum nimmt er mit sich und gibt es nie mehr her. Das sind jene Dinge, an die eine Gedächtnis zurückbleibt und die in einer seltsamen Verflechtung von Gegenwart und Vergangenheit lebendig bleiben und unsere Geschichte bilden. Im erinnern schält sich die Zeit, das Gedächtnis fällt Gelöstes vom Ungelöstem aus. Zuviel aber wird ertränkt in der Flut. Ganze Jahre verschwinden darin und gehen unter, Erinnerungen, die nie gewesen sein und Taten, die nicht mehr die eigenen sein sollen. Heere von Namenlosen, deren Rechte zu nichts gemacht wurden, ja die Asche ganzer Büchereien und die riesigen Listen mit den Namen Verschwundener aus aller Welt werden in dem großen Strom versenkt. Aus dem Strom der Zeit wird der Strom des Vergessens. Sein Wasser ist nicht mehr klar und sprudelnd, es ist trübe und giftig geworden. Lethe hieß dieser Fluß in der antiken Sage, der durch die Vorhöfe der Unterwelt floß. Von ihrem Wasser tranken die Toten, waren sie einmal über den Fluß des Scheidens und den Fluß der Klagen gelangt. Aus dem Wasser der Lethe schöpften

sie den Trank des Vergessens, und alle Erinnerung an das Leben löste sich auf in nichts. Heute hat das Wasser der Lethe einen anderen, viele Namen bekommen. Es gibt ihn zu kaufen und zu trinken in tausend verschiedenen Formen, in Warenhäusern, Fernsehmaschinen und Kirchen, in vornehmen und gewöhnlichen Kneipen. Man bekommt ihn billig und teuer, als Armer und als Reicher, als Gescheiter und Nichtgescheiter. Er wird getrunken, die fünf Sinne zu betäuben, daß sie den Betrug nicht merken, der mit ihnen getrieben wird und die Gesichter entstellt. Denn der Durst seiner fünf Sinne ist zu groß, als daß der Mensch ihn vergessen könnte, und es fordert viel, ihn zu betäuben, das Schnaufen und Schmecken, das Hören und Sehen, das Reden und Singen, das Denken und Treiben, das Lieben und das Leiden.

Der Strom des Vergessens, in dem das Leben untergeht. -

Den Tod des Vergessens starben die Wurzeln, lang bevor die Zweige starben. Denn verflochten sind Kronen und Wurzeln, und eins sind Wurzel und Krone. Eins sind Gestern und Morgen, dem Heute gehört das Leben. Es will fließen in den Fasern der kleinsten Wurzeln und will steigen in die Spitzen der Kronen. Die Seele läßt sich nicht halbieren. Sie ist in der Welt des Wirklichen wie in der Gegenwelt ihrer Wurzeln.

Unter Asphalt liegen die Wurzeln des Lebens, unterm Gelärm der Städte das Wesen des geschehenden Ganzen. Im Moder des Vergessens fällt die Zukunft hin, bevor sie gekommen ist; von seinem Gift fault das Holz der Zeit, bevor es gewachsen ist.

Der Strom der Unterwelt wirft seinen Schatten in die Menschen, und sie werfen ihn wieder hinaus aus sich und ihren Häusern. Sie schließen die Augen vor dem Blick in die Tiefe des Erkennens, zum Moloch der Kanonen und zum Gift der Fabriken. Noch sind die Mägen voll und die Münder satt, weil die

Hungernden so weit weg sind. Aber die Seelen sind es nicht. Und die Kinder fliehen ins Diskolicht der heilen Welt. Gelobt ist der Schein, heilig das Tabu, erschreckt das Rätsel der Dunkelheit. Neonlicht wird gegen sie gesetzt, gegen alles Geheimnis, gegen die Angst vor dem Verschwinden, gegen die Furcht vor der Wahrheit des Unsichtbaren.

Die sichtbaren Hinderer aber bestehen weiter, gerechtfertigt von allerlei Sachzwang der Zeit, ungeachtet des nahen Endes, wohin sie führen. Würfe der Mensch seine Augen dahin, nannte er endlich beim Namen, was ihn zerstört: Er wachte auf in der Angst, - oder er erwachte zum Leben.

Über vergessenen Wurzeln ist die Zukunft Gespenst geworden. Aber die Aussichtslosigkeit vermag den Mensch nicht zu ernähren. Immer wieder wuchern, aus den Rissen des Betons und in den Nischen der Macht, neue Disteln. Sie sind ärgerlich und stachlig, Unkraut für die klug kalkulierenden Gärtner der Macht, und sind Hoffnung für die vielen, die dem lähmenden Gift sich widersetzen, zäh, ärgerlich, stachlig, die Tagträume liebend.

"Ich glaube, daß der Dichter unserer Zeit sich nicht allein am Schreibtisch zu entscheiden hat. Wenn der Dramatiker den Kämpfen der Welt ausweicht, gerät er in Gefahr, ästhetisierender Privatier zu werden. Der mitkämpfende Dichter wird stärker, als der nur mitleidende es vermag, die Kraft zu jener künstlerischen Gerechtigkeit bekommen, die notwendig ist, um Menschen und Dinge nach den ihnen eigenen Gesetzen zu gestalten."

Ernst Toller

Das Schreiben geschieht einsam. Es ist fragwürdig und doch so dringend, daß es irgendwann keinen Aufschub mehr verträgt. Dann muß es sich zurückziehen in die Stube, um Besinnung zu finden und darin Wurzeln zu schlagen. Es mag den Anschein erwecken, der Schreibende sei abgewandt vom Geschehen der Zeit und entrückt in eigene Höhen. Aber es ist nichts, als der verzweifelte Versuch, das lähmende Schweigen zu brechen, das das Getöse der Rattenfänger über alles wirft. Man sagt, die Dichter seien Seismographen der Zeit. Aber die Erdbeben sind nicht von allein. Sie sind von Menschen gemacht.